

TSCHERNOBYL - (K)EIN THEMA FÜR SOZIOLOGEN?

(SOZIALWISSENSCHAFTEN UND BERUFSPRAXIS. Zeitschrift des Berufsverbandes Deutscher Soziologen, 10. Jg. 1986 Heft 3:65-74)

Wolf R. Dombrowsky

Anders als die Bundesrepublik gehören die USA zu den stark katastrophengefährdeten Gebieten der Welt. Je nach Berechnungsgrundlage werden jährlich 5 - 15 Prozent des BSP durch Katastrophen vernichtet. Die sozialen und psychischen Belastungen der Betroffenen, aber auch die administrativen, infrastrukturellen und logistischen Aufgaben für den Katastrophenschutz und die lokalen Gemeinden übersteigen oftmals die Möglichkeiten einer angemessenen Bewältigung. Im Rahmen ihrer fachlichen Möglichkeiten versucht auch die dortige Soziologie, sich diesen spezifischen Herausforderungen zu stellen und Strategien der Katastrophenprävention und -intervention zu entwickeln.

Nicht zufällig siedelte man in der akademischen Lehre die Beschäftigung mit Katastrophen im Bereich "Soziale Probleme" an: Katastrophen treffen zuallererst Menschen; sie zerreißen Familien, verletzen, töten. Schmerzen und Leiden sind die primären Gefühle, ihnen folgt erst langsam ein Bewußtsein von den materiellen Auswirkungen und den bevorstehenden Härten ihrer Überwindung. Diese vom Menschen und seinem unmittelbaren Schicksal ausgehende Blickrichtung hat mich beeindruckt. Daß sie trotz wissenschaftlicher Astraktion und einer unübersehbaren Neigung zu pragmatischem Effizienzdenken nicht verlorenging, verweist auf die Lebendigkeit einer guten Tradition: Die Übertragung ihrer zentralen Begriffe ("frontier" als Beschwörung des Füreinander-Einstehens beim trecking west und "commitment" als Verantwortung für den Nächsten) auf Katastrophen trägt dazu bei, nie das Wesentliche aus den Augen zu verlieren: Worum es eigentlich geht!

Das Problem läßt sich auch anders formulieren. Nach offizieller Lesart unterscheidet sich die Demokratie von anderen Herrschaftsformen dadurch, daß für sie die Menschenwürde ebenso unantastbar ist wie das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit (Art. 1 u. 2 GG). Katastrophen wären mithin Nagelproben auf die hehren Ansprüche: Was tun demokratische Systeme, um der Bedrohung für Leben und körperliche Unversehrtheit Herr zu werden und um menschenunwürdige Situationen zu vermeiden?

Vorstellungen von dem, was Menschenunwürdig sei, verbanden sich mit der

Katastrophe von Tschernobyl sehr schnell. Die Zeit (Nr.20 vom 9.5.1986:1) kritisierte die UdSSR auf der Titelseite: "Eine derart menschenverachtende Informationspolitik, die das Desaster zwei Tage lang verschwieg und dann bröckchenweise nur zugab, was nach Erkenntnissen der Nachbarländer nicht länger zu leugnen war, kann sich nur ein System erlauben, das bisher die Debatte aller Fehler und Schwächen unterdrückt hat..."

Man hätte zustimmen mögen, hätte das heimische System seinen Ansprüchen genügt und eine menschenwürdige Informationspolitik und die Debatte aller Fehler und Schwächen befördert. Tatsächlich aber verlautbarte das Bundesinnenministerium noch am 29.4., drei Tage nach Tschernobyl, es bestehe keine akute Gefahr. Die solcherart "Beruhigten" reagierten mit zynischem Spott: "Akut geht's uns gut. Der Krebs kommt später". Des Bundesinnenministers Antwort auf die Frage, ob eine Gefährdung der Bevölkerung in der Bundesrepublik generell ausgeschlossen werden könne: "Ja, absolut auszuschließen, denn eine Gefährdung besteht nur in einem Umkreis von 30 bis 50 Kilometern um den Reaktor herum ... Wir sind 2000 km weg" (zit. nach Spiegel Nr.19, 5.5.86:18). Forschungsminister Riesenhuber, obgleich Naturwissenschaftler, suspendierte um der Beruhigung willen die Grundregeln der Statistik: für Deutschland "ausgeschlossen". Regierungssprecher Schäfer überbot alles; er wollte glauben machen, "daß eine Gefahr für die Bundesrepublik Deutschland nicht besteht und auch nicht eintreten wird" (Spiegel op. cit.).

Mich schauderte. Seit dreißig Jahren wird die Umweltradioaktivität in der Bundesrepublik systematisch überwacht. Die Folgen der Atomwaffentests der 50er und 60er Jahre sind bekannt und im Zusammenhang mit dem "Sörfall" von Harrisburg 1979 öffentlich diskutiert worden (vgl. Handelsblatt Nr.67 vom 4.4.1979:6 "Enthüllung über Folgen der Atombombentests im Westen"). Daß auch "kleinere" Unfälle ganz Europa bestrahlen, war ebenfalls bekannt; der regierungsamtliche Bericht "30 Jahre Überwachung der Umweltradioaktivität in der Bundesrepublik Deutschland" (Bonn, o.J.:15) gibt an, daß die Auswirkungen des "Reaktorstörfalles von Windscale im Jahre 1957 () auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland nachgewiesen (wurden)." Die im Auftrage der Bundesregierung erfolgten Untersuchungen zur "Sicherheits- und Strahlenschutzforschung" (vgl. Programm Energieforschung und Energietechnologien 1977-1980, Bonn 1977:97ff.) hatten gezeigt, daß im pessimalen Falle bei einem Reaktorunfall in der Bundesrepublik mit 16.700 Sofort-Toten gerechnet werden müßte. Die Aufzählungen lassen sich fortsetzen; dem Fundus an historischen und aktuellen Fakten und den seither angesammelten Forschungsergebnissen nach hätte man wissen müssen, was bei einem GAU, auch einem weit entfernten, drohen kann.

Doch hätte man es wirklich wissen müssen? Und hat tatsächlich etwas gedroht?

Beide Fragen bringen den Soziologen auch anhand anderer Beispiele zum Grübeln. Seit mir als Schüler die tägliche Grausamkeit gegen Juden im Dritten Reich vermittelt wurde, verfolgt mich jedoch eine veränderte Fragestellung: Warum wollen wir nichts wissen, selbst wenn die Fakten mit Händen zu greifen sind? Was muß man sich antun, um nicht zu merken, daß die Nachbarn verschwinden, Schaufensterscheiben beschmiert, Menschen besternt, Liebende als "Rassenschweine" beschildert und Synagogen niedergebrannt werden? Und anders herum: Was droht, wenn man merkt? Auch dazu ist mir ein Bild aus Schülerzeiten eingebrannt. Jener Soldat der Waffen-SS, der nicht im Befehlsnotstand mitschwamm und Juden liquidierte, sondern den Befehl verweigerte und darum selbst liquidiert wurde. Sein Mitleid mit anderen machte ihn anders und solcherart bedrohlich. Das reibungslose Erschießen braucht eine reibungslose Erschießungs-Moral, keine Moral der Nächstenliebe. Nichts zu merken erspart dann das eigene Erschossen- Werden, macht aber zugleich reibungslos unmoralisch. Verschwindet der Nächste hinter dem Unmenschen, verschwindet auch das Mitleiden und Mitleben, verschwindet nicht nur alter sondern auch ego.

Strukturell ähnliche Selbstverluste legte Tschernobyl in all seiner bösen Banalität auf schmerzlich banale Weise an den Tag. Es ging zu keiner Minute um die von der Katastrophe unmittelbar betroffenen Menschen. Selbst dort, wo sie für kurze Momente hinter Becquerel, Salat und Milch, der niedersächsischen Landtagswahl, dem Aus-, Um-, Zu- oder Einstieg und der Deutschland-Deutschland-Über-Alles-Sicherheit zum Vorschein kamen, malte man sie als Betrogene, als panisch Fliehende, als dem sozialistischen Energiestreiben Geopferte, als bewußt in den Tod Geschickte und posthum zu Helden verklärte Mißbrauchte.

Ansonsten dominierte die nackte Instrumentalisierung - innen- wie außenpolitisch: Nützt Tschernobyl den Grünen und der SPD? Entzweien sich darüber die Ärzte gegen den Atomkrieg? Fällt Kohl? Wieviele Millionen können als Entschädigung locker gemacht werden? Läßt sich die Kalkarsche Subventionskuh schlachten, gar die gesamte Energiepolitik ändern? Kann Wallmann die Vertrauenskrise überwinden? Erhält die Anti-Atom-Bewegung neuen Aufwind? Führt die "Tschernobyl-Hysterie" zu politischer Instabilität? Läßt sich die mögliche Radikalisierung für die Veränderung von Rechtspositionen nutzen? Werden endlich Distanzwaffen gebaut? Ist den Russen bei der Abrüstungskontrolle zu trauen? Kann Catenom gestoppt werden? Kaufen die Türken noch deutsche KKWs?

Eine Facette dessen, was "man" auf der einen Seite (gewöhnlich "Oben") fürchtete, brachte ein Artikel im Bremer "Weser Kurier" (Nr.102 vom 3.5.1986:2) beispielhaft zum Ausdruck: Unter der Überschrift: "Anbaugesbiet auf Jahre verseucht?", folgte als erster Satz: "Die Sowjetunion braucht nach

dem Kernkraftunglück in Tschernobyl nicht auch noch eine Nahrungsmittelkrise zu befürchten, wenn sie auf die reichhaltigen Überschüsse in den zwölf Ländern der Europäischen Gemeinschaft (EG) und in den USA zurückgreift." Ein solcher Verkauf von Überschüssen hätte "humanitären Charakter", während sich an der Börse Beute machen läßt: "Der naheliegende Importboom hat inzwischen die sensibel reagierenden internationalen Produktbörsen alarmiert. Sowohl in Chicago als auch in London ist es zu unerwarteten Kursausschlägen gekommen. Als direkte Folge erwarten nun Agrarfachleute eine Steigerung der Weltmarktpreise." Die Meldung, auf die sich die Überschrift bezog, verkümmerte im vorletzten Absatz. Danach zeige eine amerikanische Expertise, daß das Gebiet um Tschernobyl für mindestens 50 Jahre nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden kann und die UdSSR somit 40 Prozent ihres Weizenanbaugebietes verlöre. Des einen Leid, des anderen Freud, oder: Warum aus Schaden klug werden, wenn er zum reich werden taugt?

Eine zweite Facette spielte sich im Reich zwischen "Oben" und "Unten" ab, jener gewöhnlich als Mittelschicht bezeichneten Sphäre, in der die wenigsten wissen, wo sie hingehören, wie ihre Preis fürs Nichtmerken notiert werden, und wo schmiegsame Reibungslosigkeit in skrupellose Charakterlosigkeit übergeht: Da wurden H-Milch-Packungen vordatiert, um vortschernobylisch zu erscheinen; unverkäufliche und grenzwertüberschreitende Milchbestände verarbeitete man kurzerhand in Trockenmilchpulver, das dann wider besseren Wissens Kindern Gutes tun sollte; hoch belastete Salate und Gemüse, dem Deutschen West suspekt, türmten sich schlaraffenbergig dem Deutschen Ost zum grusligen Verzehr. Derweil erfreute sich das Regime Südafrikas unerwarteter Exportsteigerungen: die ach so aufgeklärte, menschengerechte und ökologisch bewußte Szene stieg auf die Früchte vom Kap, die Dosen von ALDI, die fast and junk foods von Multi Nestlé und die Tiefkühlkost von Oetker und Unilever um. Wer es sich leisten konnte, flog für ein, zwei Monate gen Süden, frei nach dem Motto: Wer Geld hat, strahlt weniger. Ansonsten starre alles auf die Becquerels, wie das Kaninchen auf die Schlange. So mögen Schlangen ihre Kaninchen: Bibbernd ums eigene Fell besorgt, ansonsten kalkulierbar bis zur Harmlosigkeit.

Die einzigen Reaktionen, die "Oben" wirklich besorgt machten, bestanden nicht im Umstieg von Produkt A auf Produkt B des gleichen Konzerns (ein bilanzgerechtes Nullsummenspiel), nicht in den Demonstrationen von Brockdorf und Wackersdorf (ein gefundenes Fressen für innenpolitisches "Durchgreifen"), nicht im eitlen Brüllen der Intellektuellen (ihr "Wir haben den Untergang kommen sehen" wirkt "Unten" wie der berühmte Spatenumfall auf Kassels Hauptbahnhof). Politische Besorgnis erregten nur jene Momente, in denen sich Gefühle des Mitleidens und Mitlebens Bahn brachen: Im Unverständnis der Kinder, nicht nach draußen, nicht durch Sandkisten und Pfützen toben und keine Milch trinken zu dürfen; in den mühevollen

Initiativen, eine Versorgung mit unverseuchten Lebensmitteln zu organisieren (bis hin zur Verteilung von Milchpulver in Tonnen- Einheiten); in den Kinderdemos mit Sandprobenabgabe bei den Parlamenten (Berlin, Bremen, Hamburg), Stadt- und Gemeinderäten; in den Tausenden von Informationsveranstaltungen für Bürger, die von offizieller Seite im Stich gelassen worden waren. Dort war Sorge für Andere, Fürsorge im ursprünglichen Sinne zu spüren, dort zeigte sich die Erschütterung durch Tschernobyl in einer Authentizität, die das Herz frei machte und einen Blick auf jene Gefühlslagen freigab, die ansonsten sorgsam mit den unverdächtigen Worthülsen offiziöser Verlautbarungssprache verdeckt werden. Zum Vorschein kam Angst, Verzagtheit, Haß, Wut, Ohnmacht, Sehnsucht, Liebe, Mordgier. Für Augenblicke blitzte die Desolatheit der kapitalistischen Seele auf, die bessere Zeiten erinnert und auf bessere hofft. Aus diesem Quell fließt die Kraft, die "unbescholtene Bürger" dazu bringt, "Öko-Terroristen" mit Steinen und Flaschen zu versorgen, ihnen Unterkunft zu gewähren und den Molli gegen Reizgaswerfer als Notwehr zu akzeptieren (vgl. Zeit Nr.24 vom 6.6.86:14; Nr.25 vom 13.6.86:25f.; Nr. 26 vom 20.6.86:57; Stern Nr. 27 vom 26.6.86:10ff.). Der kapitalistische Geist dagegen bringt diese Ausbrüche schnell unter Kontrolle. Eingebunden in Grenzwertdiskussionen, Energieszenarios, Parteitagsbeschlüsse, Delegiertendirektiven, fernsehmoderierte Gedankenumnachtungen und politische Kabinettstückchen wird die Reibungslosigkeit der verwertenden Selbstverwertung gegen die Fähigkeit zum Mitleben und Mitleiden ausgetauscht. Wie sagte Herr Zimmermann? Tschernobyl ist 2000 km weit weg, die Tagesordnung aber nah.

Reste eines auf entfernte Nächste bezogenen menschlichen Mitleidens schienen nur auf, als über das Benefiz-Rockkonzert von Alla Pugatschowa in Moskau berichtet wurde (Zeit Nr.24 vom 6.6.1986:2) und - in Anspielung auf mögliche Schadensersatzforderungen der Bundesrepublik - ein Sowjetbürger zu Wort kam: "Wie könnt ihr über Entschädigung für die Bundesrepublik reden, wenn unsere Leute zu Zehntausenden Hab und Gut verloren haben, zu Hunderten im Krankenhaus liegen und zu Dutzenden sterben?"

Ja, warum können wir? Haben wir Deutschen schon vergessen, was Notunterkünfte sind, was Kinderlandverschickung für die Familien bedeutete? Erinnern sich die Flüchtlinge und Vertriebenen nicht mehr, was es heißt, Hab und Gut zu verlieren, von Heut auf Morgen auf nichts Vertrautes mehr bauen zu können? Über hunderttausend Menschen sind aus der Ukraine evakuiert worden; Tausende mühen sich trotz der ihnen bekannten Gefahren, Schlimmeres zu verhüten (und schon kursierten wieder die Gerüchte vom Gulag-Staat, der zur Entseuchung Sträflinge verheizt. Wer Walraff gelesen hat, weiß natürlich, daß andere Systeme humaner sind und zum KKW-Reinigen nicht vorbestrafte Türken nehmen), für ganz Kiew mußte die Trinkwasserversorgung umgestellt werden. Ein Gebiet von der Größe Niedersachsens ist voller Angst und Ungewißheit; Menschen

fallen die Haare aus, Zahlfleischbluten und Darmbluten folgen, niemand weiß, welche Dosis zum Schicksal werden wird.

Den Ärzten fehlt es an Instrumenten, an automatischen Blut-analysegeräten und an Medikamenten; den Bergungsmannschaften fehlen Schutzausrüstungen und ferngelenkte Maschinen; den Menschen aber fehlt es vor allem an Mitgefühl, an internationaler Solidarität. Wir hätten helfen können, hätten, wie bei den entferntesten Katastrophen sonst, Sonderkonten einrichten, Rockkonzerte organisieren und LKW-Kolonnen mit Lebensmitteln, Kleidung, Schokolade, Spielzeug und Geschenken auf den Weg bringen können. Haben wir den "Tag für Afrika" und die Pakete für Polen schon vergessen? Heißt es nicht immer, Humanität kenne keine Politik? Und wird es uns nicht bewiesen durch die großzügige Katastrophenhilfe an Militärregimes und Diktaturen in Kleinasien und Südamerika?

Vielleicht ist es dieser tägliche Zynismus, der alles zur Phrase werden läßt, weil die Taten zeigen, daß es längst nicht mehr um den Menschen geht, sondern nur noch um seinen vorteilhaftesten Gebrauch. Die Spendenakquisiteure der caritatitven Verbände geben hinter vorgehaltener Hand längst zu, daß sie die Erben Tetzels bodenloser Ablaßkiste sind. Die Spendenden, wer wollte es ihnen verdenken, tauschen ein gutes Gewissen gegen steuermindernde Spendenbescheinigungen und gelegentlich führt ein dunkles Ahnen von Verhältnissen, in denen auch Andere leben können, ohne um Almosen betteln zu müssen, zu besonders generösen Griffen ins Portemonnaie.

Dennoch gehen die entfernten Anderen als ferne Nächste nicht nahe. Unterschwellig halten wir die Mythen wach, die das Veränderungswürdige nicht als unsere Notwendigkeit erklären: Goldene Wasserhähne, geringere Intelligenz, natürliche Faulheit, Klima, Religion, Rückständigkeit, widrige Naturbedingungen und vor allem: immer wiederkehrende Katastrophen. Was will man machen? Versuche, auch Tschernobyl auf derartige Schläuche zu füllen, fanden sich zuhauf. Die technisch unterbelichteten Russen betrieben "Schrottreaktore", sie beherrschen die moderne Elektronik nicht, ihre Staatsreligion lasse alles in Bürokratismus und Chaos versinken. Wenn man es recht bedenke, seien sie selber schuld.

Wenn man es recht bedenkt, so sind sie tatsächlich selber schuld. Doch gerade deshalb war Tschernobyl keine Katastrophe, sondern der kalkulierte Ausgang eines Großversuchs, an dem andere Völker unter leicht variierten Versuchsanordnungen auch teilnehmen. Wir sind schuld, weil wir mit uns und unseren Optionen auf Zukunft experimentieren lassen und dabei akzeptieren, daß innerhalb eines theoretisch festgelegten Zeitraumes ein Scheiternsfall mit statistischer Sicherheit eintreten wird. (Was bedeutet die Eintrittswahrscheinlichkeit von 1:10.000 anderes?) Die Menschen um

Tschernobyl sind unsere Stellvertreter. An ihnen kann studiert werden, wie der Organismus, die Natur und die Institutionen unter den Bedingungen langanhaltender Strahlung reagieren. Die Menschen um Tschernobyl erleiden für uns das Restrisiko und die Rolle der Versuchskaninchen obendrein. Die Leiden "armer Neger" oder analphabetischer Indios lassen sich auf Distanz halten - heimlich wissen wir, daß uns derartige Katastrophen nicht treffen. Doch die Versuche, uns auch nach Harrisburg und Tschernobyl einreden zu wollen, daß dies bei uns nicht möglich sei, weil man eine andere Technik und eine andere "Sicherheitsphilosophie" vertrete, ließ den (Selbst-)Betrug merken: Wir sind Tschernobyler auf Anwartschaft, jede Spende auf ein Sonderkonto wäre eine Verhöhnung der eigenen Person. Was bedeutete es für mich, wollte ich mir mein Schicksal mit Hundert Mark oder einem Teddybär verschönen, die Quellen des Bedrohlichen und die Großversuche mit dem Leben aber unverändert bestehen lassen?

Denken wir weiter, so sind wir nicht nur Tschernobyler, sondern auch Indios und Schwarze, Verachtete, Gefolterte und Unterdrückte. Daß wir uns auch dafür Stellvertreter leisten können, mag als individuelles Glück gesehen und genossen werden. Es gehört zur Moral einer Verteilung, die nicht sehen mag, mit welchen Mitteln verteilt wird und wie die Dreckarbeit an Ort und Stelle aussieht. Tschernobyl wirkte wie ein Schlag auf den Schädel, der zu Bewußtsein bringt, daß von jedem von uns eine Entscheidung von der Tragweite des zitierten SS-Soldaten getroffen werden muß. Daß es zu dieser Einsicht erst eines Tschernobyl bedurfte, läßt nicht zum Optimisten werden. Was mögen für "Lern- Schläge" nötig sein, um all jene Angelegenheiten auf friedliche Weise zu regulieren, die wir uns heute noch mit Armeen und Waffengewalt vom Halse halten?

Als Soziologen beschäftigen mich vor allem zwei Aspekte. Zum einen die Frage, was "Demokratie" und "soziale Marktwirtschaft" inhaltlich noch meinen und was es für den Einzelnen - für mich - bedeutet, wenn sich das aufeinander bezogene Handeln selbst dann nicht mehr am Anderen orientiert, wenn er in Not des Nächsten am dringlichsten bedürfte. Was hält uns noch im menschlichen Sinne zusammen? Oder hält uns nichts mehr, sind wir uns so gleichgültig, daß wir uns des Menschlichen und damit auch des Menschen entledigen können?

Zum anderen ist es die Frage nach der Bedingung des Menschlichen selbst. Wenn die Schädigung oder Vernichtung anderen Lebens meine Schädigung und Vernichtung als Mensch einschließt, wie sehr bin ich dann schon Unmensch, da ich soziales Handeln und soziale Beziehungen unterstütze, dulde oder durch Unterlassen nicht hindere, dem ich nicht unterworfen und denen ich nicht ausgesetzt werden möchte?

Tschernobyl weist auf die Antwort, darum muß dieses Ereignis um jeden Preis ohne Mitmenschlichkeit gesehen werden: Nähme ich den Nächsten wie mich

selbst, müßte ich praktisch werden und Verhältnisse herstellen wollen, die keiner Stellvertreter mehr bedürfen. Dann aber müßte die Stellvertreter-Moral aufgegeben und der Andere als Bedürfnis erkannt werden. Wie wenig uns daran zu liegen scheint, zeigt jedoch besser als die Verbannung allen Mitleids die reibungslose Durchsetzung der Selektion des Atomzeitalters: Die Festsetzung von Grenzwerten der Belastung geben aufs Komma genau das Maß an, mit dem andere unsere körperliche Unversehrtheit aufgeben dürfen. Wie die Tschernobyler, so sind auch wir Geiseln und Sklaven: Mit Leib und Leben bezahlen wir dafür, um nichts zu merken und nicht zum unversehrten, aufrechten Menschen werden zu müssen. Können, dürfen Soziologen dazu schweigen?